



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 9

Sonnabend, den 28. Ostermond 1928.

Nr. 9

## Das Cisterzienser-Nonnenkloster in Köslin.

Von Dr. F. E. Schulz-Köslin.

Die Gründung des Kösliner Nonnenklosters erfolgte durch Bischof Hermann von Cammin laut Urkunde am 5. Juni 1278, also 12 Jahre nach der Anlage der deutschen Stadt Köslin. Offenbar leitete den Bischof hierbei der Gedanke, durch Errichtung eines Klosters von diesem aus eine schnellere Kolonisierung des schwach besiedelten Landes erreichen zu können. In dieser Beziehung hatte sich besonders der Zisterzienser-Orden große Verdienste erworben. Ihm wurde aus diesem Grunde auch das neue Kloster verliehen. Wunder mag es nehmen, daß es gerade als Nonnenkloster angelegt wurde, während doch Mönche viel besser für Kolonisationsarbeiten geeignet gewesen wären; aber das hatte vielleicht seinen Grund darin, daß ein Mönchskloster bereits im nahen Bukow bestand. Vielleicht bevorzugte der Bischof auch ein Nonnenkloster, weil er glaubte, dieses leichter nach seinem Willen lenken zu können als ein Mönchskloster. Die ersten Nonnen wurden aus Ikehoe in Holstein berufen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß mit diesen oder durch diese auch Siedler aus dem Holsteinischen in unsere Gegend kamen.

Als Grundlage für eine gesicherte Entwicklung überwies der Bischof dem Kloster bei seiner Gründung die Pfarrkirche von Köslin nach dem Tode des zeitigen Plebans Nikolaus mit dem Patronatsrecht und allem Zubehör, nämlich vier Hufen bei der Stadt, den Zehnten der Dörfer Strenkenthin und Thunow, das Meßtorn von den Ländereien der Stadt und der andern Bewohner, die die Kirche besuchten, den Krug in Nest und ein Drittel der Einkünfte der Krüge in Laase, die Kapelle auf dem Gollenberga, die bis dahin den Prämonstratensern in Belbul bei Treptow a. N. gehörte, sowie die Kirche in Jamund mit Zubehör. Außerdem erhielt das Kloster das Eigentum von sechs Hufen bei der Stadt und das Anrecht auf 54 Hufen im Lande Kolberg und Köslin, wo das Kloster sie kaufen oder sonst rechtmäßig erwerben könne. Schließlich wurde ihm noch ein abgabefreies Schiff in Nest zum Heringsfange und das Recht des Fischens in der Ostsee und in den Seen des Landes Köslin bewilligt. Auch das Patronatsrecht an der Kirche in Krähig ward ihm übertragen. (Pomm. Urk. Buch II, 1097.)

Die erste Erweiterung des klösterlichen Besitzes erfolgte 1281 durch Ankauf von sechs Hufen im Burgfeld bei Köslin vom Kastellan Ritter David. (Pomm. Urk. II, 1199.) 1287 fügte der Bischof diesen sechs zehn weitere hinzu.

Im Laufe der Zeit gelangten dann noch, teils durch Kauf, teils durch Stiftung, die folgenden Ländereien, Renten, Patronatsrechte und Zehnten in den

reich bezeichnet werden konnte. Daß es diese Entwicklung fand, hatte es in erster Linie den reichen Dotierungen seitens der Bischöfe zu danken, dann aber wohl auch den Beziehungen durch Probst, Aebtissin und Nonnen, zu den besitzenden Kreisen der Umgegend, aus denen dem Kloster mancherlei milde Stiftungen und Erbschaften zufielen. Unter den Klosterprobst, die gleichzeitig Oberpfarrer an der St. Marienpfarrkirche waren, finden wir folgende Namen:

Johannes Wilkini 1379—85, später Bischof von Cammin, Johann von Dülmen, Heinrich von Mantuffel, Johannes Pfannschmied, Heinrich Saken, Henning von Bilgrin. Bei den Aebtissinnen wissen wir in der ältesten Zeit leider nichts über die Familienzugehörigkeit. Später, etwa ab 1430, werden genannt: Mathilde Morak, Hedwig von Böhn, Gertrud von Kleist, Walburg Holt, ja selbst eine Angehörige des Herzoghauses, die Schwester Bogislaws X., die Herzogin Marie, um 1484, weiter Adelheid von Bersen, Anna von Mantuffel, Sophia von Bersen, nochmals eine Anna von Mantuffel, als letzte Äbtissin um 1522—31.



Rathhaus in Nest. Phot.: Vir. Schmah.

Bestiz des Klosters: Augustin (1370), Utbelz (1425, 1458), Neubelz (1458), Bonin (1385), Bornhagen (1420), Degow (1295), Funkenhagen, Kiepersdorf und Parpart (1420, 1531), Konitow (1350), Dörsenthin (1427), Gerik (1300), Labus (1399), Lohig (1400), Leikow (1425), Lüptow (1400), Mocker (1287, 1335), Bangerow (1339, 1370), Groß- und Kleinmüllen (1315, 1383), Nassow (1287, 1290), Neukenz (1297), Neppin bei Stargard (1285), Reptow (1425), Roggow (1284), Schwessin (1300, 1522), Simöhel (1297), Strenkenthin (1278, 1338, 1372, 1494), Thunow (1494), Wiverow (1440). Ausführlich wurde über diese Besitzungen in Anlehnung an Hoogeweg (Stifter und Klöster der Provinz Pommern Bd. I) in „Unsere Heimat“ 1925, Nr. 5, geschrieben.

Außerdem zählte das Kloster noch Renten und Hebungen in Gieskow, Neubanzin, Seidel, Sorenbahn, Strachmin, Streik, Strippow und Jewesin sein eigen. Vorübergehend besaß es auch einige Salzpfannen in Kolberg.

Wir sehen daraus, daß das Kösliner Nonnenkloster über recht erheblichen Besitz verfügte und nicht bloß als wohlhabend, sondern geradezu als

Eine Haupteinnahmequelle des Klosters war die Wallfahrtskapelle auf dem Gollenberge, die seit 1278 im Besitze des Klosters war. Diese Kapelle war nicht nur bei der Bürgerschaft Köslins, die gern ihre Memorie dort stiftete, und in der Umgegend, sondern in ganz Pommern, ja selbst über die Grenzen des Herzogtums hinaus als wunderbarer Wallfahrtsort berühmt. Zahlreiche Ablassbriefe und andere Privilegien machten sie sehr beliebt. So gestattete Papst Bonifaz IX. 1399, daß in ihr, falls die Pfarrkirche in Köslin dem Interdikt verfallen sollte, der Gottesdienst bei geschlossenen Türen und mit leisem Gesange stattfinden dürfe. 1400 hören wir, daß an der Kapelle zwölf Geistliche zwei Tage vor bis acht Tage nach Himmelfahrt die Beichte der Pilger hörten. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens noch bemerkt, um einen wiederholt aufgetretenen Irrtum zu berichtigen, daß das Kloster selbst keine eigene Kirche hatte, sondern nur eine Kapelle (sog. capellula claustralis) im Klostergebäude.

Die eingehenden Gelder verwandte das Kloster teils zum Ankauf von Grundbesitz, teils zur Ausleihung an Kreditfuchende. Neben den Juden waren

Die Klöster damals die eigentlichen Bankiers. Da lassen die Hergabe von Gelddarlehen gegen Zins nach kanonischem Recht verboten war, erfolgte dies in der Form des sogenannten Rentenkaufs auf Grundbesitz. Der Darlehensgeber erhielt also nicht Zinsen für sein Geld, sondern eine Rente aus dem Grundbesitz des Schuldners. Wurde die Rente nicht pünktlich bezahlt, so versiel das mit der Rente verhaftete Grundstück dem Rentenbezieher, also dem Kloster. Aus mancherlei Aufzeichnungen wissen

wir, daß unser Nonnenkloster hier wenig geistlich und christlich sich zeigte, sondern manchmal recht rigoros vorging, ja oft sogar zu kirchlichen Mitteln (Exkommunikation und Kirchenbann) griff, um weltlichen Besitz zu schützen bzw. zu erwerben. Als Oskäubiger, mit denen das Kloster Prozesse führte, sind uns bekannt: Hans und Paul Bulgrin, Paul von Glasenapp, Ratz von Rameke, Philipp von Schmeling, Friedrich von Bevenhufen, ein von Parsow, die Stadt Stolp. (Fortsetzung folgt.)

## Stadt und Fürstentum Cammin nach einer Staatsgeographie aus dem Jahre 1735.

Von Karl Demmel.

Im Jahre 1735 erschien zu Leipzig und Gardelegen „bey Ernst Heinrich Campen, priv. Buchhändler der Alten-Mark“ eine „Preussische und Brandenburgische Reichs- und Staats-Geographie, in welcher der gegenwärtige Zustand aller Reiche und Länder dieses Königl. Chur-Hauses nach der Wahrheit gründlich und ausführlich vorgestellt“ ist. Der Verfasser dieses über 1000 Seiten enthaltenden Werkes, das 1711 in erster Auflage erschien, ist Caspar Abel. Die Gelehrten-schreibweise dieser Zeit ist selbstverständlich noch sehr barocken Einflusses, und deshalb wird uns manches Wort Caspar Abels etwas geziert vorkommen. Wir lassen nun den Verfasser selbst sprechen und hören etwas darüber, wie Stadt und Fürstentum Cammin in dieser Staatsgeographie behandelt wurden:

### Camminum, Cammin,

ein ziemlich importantes Städt, tzo Fürstenthum, welches vordem einen Sechstheil von allen Auf-lagen des ganzen Pommer-Landes zu erlegen ge-habt, woraus man auch ungefähr einen Schluß auf dessen Intraden machen kann. Es war aber keinem Erz-Bischoffe unterworfen, dependirte auch nicht immedie vom Reiche, und ward von den Herzogen nur als ihr vornehmster Land-Stand tractiret, weil sie es nicht nur A. 1124 zu Julin gestiftet, sondern auch hernach A. 1178 hieher verlegt, und dotiret hatten. Es soll vorzeiten nicht mehr als 18 000 Rthl. jährlich eingebracht haben, welches aber nur von den Einkünften, die der Bischoff, nicht aber die das Capittel oder der Landes-Herr daraus zu heben gehabt, wird zu verstehen seyn. Denn es gehören verschiedene gar gute, obwohl ziemlich zerstreute Städte, Schloßer und Aemter dazu, als: (A) In Pommer:

### Cammin,

eine uhralte Stadt, wohin A. 1170. das Städt von Julin verlegt worden; sie ward zwar auch A. 1221. dem Städt verkauft, aber A. 1355. mit 5000. Mark wieder eingelöset, und ist seitdem eine Herzogliche Land-Stadt geblieben, doch ist sie erst A. 1679. durch den S. Germainischen Frieden, so wol als andre jenseits der Oder gelegene Schwedische Derter, Brandenburgisch geworden, und hat gor viel von ihrem alten Ansehn verlohren, wie sie dann nicht nur A. 1630. sondern auch A. 1709. fast ganz abgebrandt. Es waren auch kaum vierzig Häuser mehr bewohnt darinnen, da es die Schweden noch hatten, nun aber hat es sich wieder erholet, ist wohl bebauet, und hat große Vorstädte, treibt auch guten Handel zur See. Hier ist ein schöner Dohm und das Capittel des Fürstlichen Städttes, sie hat auch gute Nahrung von Ackerbau, Brauwesen und Fischerey. Es gehöret dazu eine Praepositor von 20. Predigern und 91. Dörffern, worunter 35. vordem Schwedisch gewesen, und Zirkewitz vornehmlich wegen des Brunnen zu mercken ist, woraus Bischoff Otto von Bamberg A. 1124. viel tausend Heyden soll getauft haben. Dem Capittel zuständig ist unter andern auch das Dorff Grisow, auf der davon benachmten kleinen Insel, im so genannten Camminischen Boden, welche, ob sie wol gar nahe an der ehemals Schwedischen größeren Insel Wollin lieget, dennoch mit um Brandenburgischen Antheil gerechnet ward . . .

### B. In Cassuben: Colberg,

eine große, ansehnliche und wohlbesetzte Handel-Stadt am Strohm Persante, eine viertel Meile vom Meere gelegen, hat ein Schloß, Städtts-Kirche, Probstey oder Collegiat-Städtt, und Jungfern-Kloster, wie

auch guten, aber etwas engen Hasen, die Münde genannt, welcher bewohnt ist, und dessen Zoll jährlich nicht wenig einbringen mag, ingleichen einen reichen Fischfang von Dachs und Neunaugen, daneben auch Salz-Quellen, woraus, wie berichtet wird, das ganze Land versorget werden könnte, wenn es nur nicht am Holze, solches auszutochen, fehlte. Solche Halle ist unterhalb der Stadt auf einer Insel, mitten in der Persante, und mit deren süßen Wasser gang umgeben. Sie sind auch gute Manufacturen von Wollen-Zeug, sonderlich Rasch, zu Beinwand, und treibt die Stadt guten Handel zu Wasser und Lande. Ob in ihrer Nachbarschaft die Aemter Altstädt, Sudow und Sülzhorst sind, wovon ihr Gouverneur A. 1730. mit Hauptmann war, weiß ich nicht. Sie ist Anno 1277. entweder durch Kauff oder Tausch ans Städt gekommen, ihre Bestungs-Werke aber hat sie dem dreyßig-jährigen Kriege zu danken, nachdem sie erst 1627 von den Kaiserlichen, und A. 1631. von den Schweden eingenommen, und besser fortificiret worden, die sie aber endlich A. 1653. 8. Jun. nach langer Borenthaltung dem Churfürsten wieder eingeräumt haben.

### Cöslin,

eine Stadt, Schloß, ehemaliges Kloster und Amt, wo vordem des Bischoffs Residenz, und die Städtts-Regierung war, liegt am Nesebach, und ist mit vielen Sümpfen und Teichen umgeben, hat doch aber guten Acker, und schönen Wiese-wachs. Sie ist 1504. und 1718. ganz abgebrandt, aber viel schöner wieder aufgebauet, und 1720. das Hof-Gericht dahin gelegt, 1724. auch des Königs Bild daselbst aufgerichtet worden. A. 1643. haben die Kaiserlichen, und 1635. die Pest ihr großen Schaden getan.

### Cörlin,

auch eine Stadt, Schloß und Amt an der Persante und Radduje, ward 1643. von den Kaiserlichen in Brandt gestekt.

### Bublitz,

ein Städtlein, Schloß und Amt, an der Rodduje, und den Pohlischen Grängen.“

Damit schließt Caspar Abel seinen Bericht über das Fürstentum Cammin. Er entwarf uns keineswegs Kulturbilder, sondern streifte nur die Geschichte der Städte und des Landes. Deshalb soll man auch diese Art Bücher wissenschaftlich mit großer Vorsicht aufnehmen, denn so „gründlich“ ist der Verfasser wirklich nicht, da es ihm z. B. nichts ausmacht, ab und zu einen Ort mal ganz zu vergessen. Das aber soll uns nicht hindern, diese Zeilen mit als einen heimatkundlichen Beitrag zu werten.

## Die Gollenweiblein.

Märchen von A. Hammer Schmidt.

(Schluß.)

Die Uhr schlug zwölf. Das Weiblein sprang blitzschnell von dem Schoße des Schneiders und war sogleich verschwunden. Der Schneider strengte seine Augen und Ohren an, aber er sah nichts und hörte nichts. Erst nach einer Weile kam es ihm in den Sinn, was ihm das Weiblein erzählt hatte. Es war ja nicht Sonntag, nicht Neumond, und auch der Komet fehlte am Himmel. Plötzlich fühlte er sich fortgezogen. Er folgte, wurde eine Treppe hinabgeführt, und siehe, jetzt waren ihm auch die Augen rausgetan. Er sah sich in einem hellen großen Raum, der dicht mit Gollenweiblein gefüllt war. Im Hintergrunde auf einem Thronessel saß die Königin mit einer goldenen Krone, und neben ihr stand das Weiblein, das er ein Jahr lang als seinen guten Geist im Hause gehabt hatte. Die Königin winkte dem Schneider, und er trat näher. Seine einstige Gefährtin folgte ihm mit glückstrahlenden Augen, flog, als er vor der Königin stand, auf ihn zu, umfaßte seine Knie und vergoß Tränen heißen Dankes. Die Königin aber erhob sich von ihrem Thronessel und sprach: „Sieh unsere Schwester, wie innig sie dir dankt für alles, was du an ihr getan hast. Wir wissen, daß es dich tief schmerzt, dich von ihr zu trennen, aber du unterdrückst deinen Schmerz um ihres Glückes willen. Ich will versuchen, dich wenigstens in etwas zu entschädigen. Unsere heimgelehrte Schwester hat mir mitgeteilt,

daß du wiederholt den Wunsch ausgesprochen hast, noch einmal jung zu sein, um in deinem Berufe von vorn beginnen zu können.“ Sie gab ein Zeichen und sogleich eilten zwei Gollenweiblein mit einer goldenen Schüssel herbei und setzten sie auf einem Tischchen neben dem Schneider nieder. „Feuchte deine Augen an mit dem Wasser, das du in der Schüssel findest!“ fuhr die Königin fort. Der Schneider gehorchte. Kaum hatte er die Augen berührt, da floß eine wundersame Wärme durch seinen Körper. Das Blut rollte mit Ungestüm durch die Adern, die Muskeln strafften sich, die Haut wurde glatt, und als der Schneider verwundert den Kopf hob, erblickte er in dem Spiegel hinter dem Rücken der Königin ein jugendfrisches Gesicht auf jugendfrischem Körper, das ihm glücklich zulächelte. Er wollte sich bedanken, aber die Königin wehrte ab. „Damit du nun deinen Beruf mit Erfolg von neuem anfangen kannst“, sagte sie, „nimm diese Schere. Die Kleidungsstücke, die du damit zuschneidest, passen stets wie angegossen auf den Leib, selbst wenn du nicht Maß genommen hast. Hüte sie, du wirst es nicht zu bereuen haben. — Doch nun leb' wohl, es geht nicht an, daß ein Mensch, sei es auch nur in dem Vorzimmer unseres Reiches, länger verweile, als es unbedingt nötig ist.“ Sie klatschte in die Hände, da wurde es dunkel um den Schneider, und ein leichter Windstoß trieb ihn fort. Er hörte einen Knall hinter sich und stand plötzlich wieder an der Stelle, an der er sich vor kurzem mit dem Gollenweiblein niedergesetzt hatte. Der Eingang in die Erde war verschwunden.

Kopfschüttelnd eilte er heimwärts. War es Wirklichkeit, was hinter ihm lag oder nur ein schöner Traum? Er strich über das Gesicht — die Falten waren fort. Die Beine trugen ihn mit jugendlicher Kraft. Er kam nach Hause, schaute in den Spiegel — er sah daselbe jugendfrische Gesicht auf demselben jugendfrischen Körper, wie vorher in dem Spiegel der Königin. Mit einem Jauchzer sprang er auf den Schneidertisch und verneigte sich dreimal dankend nach der Richtung, in der der jetzt von nächtlichem Dunkel verhüllte Gollen lag.

Das wunderbare Ereignis wurde bekannt. Neugierige über Neugierige besuchten den Schneider und gaben ihm Aufträge, und da die mit der Wunderschere zugeschnittenen Kleider tadellos saßen, wurde er bald der berühmteste Schneider weit und breit und ein wohlhabender Mann.

Viele nach ihm haben seitdem das Glück, wieder jung zu werden, an der Stelle gesucht, wo der Schneider es gefunden hatte. Aber alle lehrten enttäuscht heim, denn die Bedingungen, unter denen die Gollenweiblein sichtbar werden, haben sich noch nicht wieder erfüllt. In diesen Tagen hat der am Himmel erschienene Komet und die Tatsache, daß in diesem Jahre der Johannistag auf einen Sonntag fällt, die Hoffnungen neu belebt. Aber auch sie werden enttäuscht werden. Es ist nicht damit zu rechnen, daß der Komet solange sichtbar bleibt; aber selbst, wenn es der Fall wäre, macht der Neumond einen Streich durch die Rechnung, der eine Woche früher eintritt als der Johannistag. Schade, es wäre so schön gewesen!

# Aus der Henkenhagener Ortsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Von E. Mewes - Henkenhagen.

## Der Ulrichshof in der Ortsage.

Da der Ortsname Voltenhagen bzw. Bolzenhagen — der wie oben ausgeführt, wahrscheinlich bei dem Besitzwechsel in Ulrichshof verändert wurde — mit dem Beginn des 30jährigen Krieges als amtliche Bezeichnung in den schriftlichen Ueberlieferungen aus damaliger Zeit verschwindet, lag die Annahme, die sich in mündlicher Ueberlieferung erhalten hat, nahe, daß das Dorf Voltenhagen während des 30jährigen Krieges zerstört und nicht wieder aufgebaut sei. In dem Rechtsstreit, den die Ulrichshofer Besitzer um die Ausstellung ihrer Erbzinsbriefe gegen Kolberg führten, ist auch Voltenhagen erwähnt. Während es in diesen Prozessen zum Jahre 1856 heißt: „Auch in den Kolberger rathäuslichen Akten ist über Bolzenhagen nichts aufzufinden“ heißt es an anderer Stelle, „daß in dem Hypothekenbuche der Kammerei außer dem Gute Ulrichshof auf einem besonderen Folio der Besitztitel für den Magistrat auch noch von den Holzlaten Ziegenberg und Bolzenhagen in dem Kolberger Stadtwalde berichtet steht . . . Wieviel Areal zu diesen beiden Holzlaten gehört hat, ist aus dem Hypothekenbuche nicht ersichtlich. Namentlich geht daraus nicht hervor, ob der sogen. Ort und die sogen. Kiege frühere Teile dieser beiden Holzlaten gewesen oder ob dieselben an einer anderen Stelle des Stadtwaldes gelegen haben.“

Unverbürgter Sage nach soll auf dem Kirchberg (Karleberg) bei Ulrichshof eine Kirche gestanden haben, die ebenfalls im 30jährigen Kriege zerstört sein soll. Bei der Urbarmachung des Kirchberges 1860 fand man dort auch Spuren von Fundamenten und Bauten. Um was für bauliche Ueberreste es sich hierbei handelt, läßt sich wohl kaum noch feststellen. Ueberreste von einem früheren Wirtschaftsgebäude dürften es wahrscheinlich nicht sein, da man in früheren Jahrhunderten Wohn- und Wirtschaftsgebäude ohne Fundamente (meist sogar ohne Schwellen) baute, sondern die Ständer nur auf größere Feldsteine stellte. Urkundliche Nachrichten über das Bestehen einer Kirche in Henkenhagen bzw. Voltenhagen liegen nicht vor. Nachweislich zahlte Voltenhagen bereits vor dem 30jährigen Kriege den Kirchzehnten an die Lassehner Pfarre.

Wie von dem „Roten Schloß“ in Lassehne sollen auch aus dem stark befestigten Schloß des Bischofs Ulrich unterirdische Gänge, die den Bewohnern einen leichten Zufluchtsort und Ausweg boten, vorhanden gewesen sein. Dort wie hier soll einer von diesen Gängen zum Strande geführt haben, trotzdem die praktische Durchführung dieser Anlagen infolge der sumpfigen Moore geradzum unmöglich ist. Der Ausgangspunkt der unterirdischen Gänge vom Ulrichshof aus soll unter der großen Steinplatte im Gartenhäuschen des Ulrichshofes zu finden sein.

## Die Henkenhagener Fischer und die Strandgerechtigkeit 1682.

Seit undenklichen Zeiten hatten die Henkenhagener Fischer die Fischerei in der Ostsee ausgeübt, ohne dafür Abgaben zu zahlen. Die Strandgerechtigkeit, das Soheitsrecht über den Strand, gehörte der Stadt Kolberg von der alten Rega bis zum Kösliner Nestbach (gemäß der Urkunde des Herzogs Bogislaw aus dem Jahre 1256, bestätigt durch Benedikt 1436).

1682 verbot der Baron v. Schwerin (Gutsherrschaft Lassehne) das Anlanden der Henkenhagener Fischer an den alten Plätzen am Strande vor der Seide (östlich des Dorfes Henkenhagen), hinter dem Wendhagen und vor Lassehne und forderte als Anerkennungsgeld von jedem Boot einen Lachs. Als sich die Fischer zu dieser Ablieferung nicht bereit erklärten, drohte der Gutsherr mit dem Verschlagen der Boote.

Nach dem Verhandlungsbericht, der vor dem Kolberger Magistrat aufgenommen wurde sagte Jakob Lange, ein 60jähriger Bauer aus Henkenhagen, der mit anderen Bauern und Fischern verhört wurde, u. a. aus, daß er nie gehört hätte, daß den Herren v. Kamele (den früheren Gutsherrn von Lassehne) wegen des Fischens oder Anlandes als Fischereibgabe Fische gegeben werden sollten. Einmal hät-

ten es auch die Herren v. Kamele versucht, Abgaben zu erhalten und Lachs gefordert. Weil sich aber die Fischer gegen die Ablieferung erklärten, hat der damalige Herr v. Kamele gesagt, „man solle es so gehen lassen, wie es von alters her gewesen“. Die Ausfagen der anderen Zeugen lauten übereinstimmend dahin, daß die Bestrebungen des Herrn v. Kamele, Fischlieferungen zu erhalten, erst vor 15 Jahren eingeseht haben. Gefordert wurde auch damals von jedem Boot ein Lachs.

Die Entscheidung dieser Streitsache, die den Zeugenausfagen entsprechend im Sinne der Fischer getroffen sein dürfte, ist aus dem Aktenstück nicht ersichtlich. In der Folgezeit muß aber die Abgabeforderung erneut an die Fischer gestellt worden sein, da es die Fischer „als tgl. Untertanen“ (Henkenhagen Fischerlage Amtsdorf) nicht dulden können, daß ihnen ein Servitut willkürlich aufgebürdet wird. Um sich ihr altes Recht nicht nehmen zu lassen, wenden sie sich beschwerdeführend an den König und zeigen gleichzeitig an, daß Peter v. Kamele sich mehrfach mit Gewalt einen Lachs aus dem Boote genommen hat.

Die Eingabe (ohne Zeitangabe) ist von sämtlichen Fischern aus Henkenhagen unterzeichnet und schließt mit der Feststellung, „daß dadurch aber unser Recht nicht gebeugt ist und der Strand (nicht) für den des Herrn v. Kamele gehalten werde.“

Die Strandgerechtigkeit der Lassehner Gutsherrschaft findet wahrscheinlich ihre Begründung in den Lehnbriefen derer v. Kamele. So wurde bis 1599 der Lehnseid der Kamele in Köslin „mit ungeordneten Fingern geschworen“. In den Lehnbriefen (die alle ziemlich gleichlautend sind) sind unter „Gerecht an Hand und Hals und allen anderen Berechtigungen, Länden und Herrlichkeiten“ . . . „Pechten, Solten, Aekern, Wiesen, Weiden, Jacht, Fischerei, Mühlen, Mühren, Brüden, Sehen, Dyden, mit jant der Fischerei am Strande“, letztere noch besonders ausgeführt.

# Gespenster-Furcht und furchtsame Gespenster

Zur Volkskunde von Hinterpommern.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Heinrich Rogge - Neustettin.

Oftmals bemerken wir einen sonderbar schelmischen, fast ironischen Zug am Volksmund, der verstreut um die Lippen spielt: wie als ob er seine festsam graulichen Geschichten selbst nicht recht ernst nimmt und dessen spottet, der diesen Geschichten mit ernster Miene die Aufklärung entgegensetzt. — Goethe meint einmal, daß die nordische Mythologie auch im Graufigen noch einen Zug von Humor habe, wie als wenn der Menschengestalt sich ob seines schreckhaften Spiegelbildes selbst zum Besten hat.

Es gibt noch andere Arten Aufklärung außer jener, welcher die Volksseele dazu zwingen will, daß sie des Volksglaubens — ihrer selbst also sich schämt — und also das Traumbild-Dichten, das Fabulieren verlernt. Eine andere ungefährlichere Art der Aufklärung lebt im breiten Volk seit langem: Das sind die Spaßvögel, die Spul spielen zum Schrecken und Schabernack, oder auch in erzieherischer Absicht, und den Geist befreien, in dem sie über den Lachen machen, der sich vorm Spul fürchtet.

Hier einige Proben der Volksfrage, wie sie an der Schwelle der Aufklärung lebt (entnommen aus meinem „Sagenkranz von Neustettin“, Neustettin 1926, Verlag Norddeutsche Presse, bis auf die jüngste Geschichte von dem Poltergeist von Neustettin, die erst unlängst geschene Tatsachen der hinterpommerschen Volksseele feststellt.)

## 1. Mißglückte Erlösung.

Genau am 28. März 1848, abends 10 Uhr, ist die Ehefrau des Tagelöhners Ferdinand Dumke in Zillenhausen über ihr Gehöß gegangen. Da begegnete ihr eine schwarze Gestalt, welche nur auf der Brust einen weißen Fleck hatte. Es war ein Geist, der hat ihr aufgetragen, sie sollte Karfreitag zw-

## Die Kammereischmiede in Henkenhagen.

Im Jahre 1708 wurde von dem Kolonisten Michael Müstow im Kolberger Stadtwalde — unweit des Ulrichshofes — eine Schmiedegerechtigkeit mit der Zusicherung erworben, daß außer dieser Schmiede keine andere im städtischen Anteil des Ortes errichtet werden sollte.

Nach den Einrichtungsakten war diese Pachtschmiede von des Dorfes Unpflichten, d. h. von jeder Scharwerksarbeit, frei. Die Einwohner des Dorfes mußten — soweit sie städtische Untertanen waren — zwangspflichtig alle Schmiedearbeiten „bei Pflug- und Wagenzeug und was sonst an Ackergeräten sollte gebraucht werden (das Schmiedezeug ausgenommen)“ in dieser Schmiede arbeiten lassen.

Als Gegenleistung hatte der Schmied jährlich Zins- und Grundgeld an die Kammerei zu zahlen. Nach dem 7jährigen Kriege wurde die Zeitpacht in eine Erbpacht umgewandelt.

Ueber ein Jahrhundert bestand diese Schmiede als einzige für Ulrichshof, Bergschäfersrei und Ziegenberg. Da sich die Siedlung Ziegenberg im Anfange des vorigen Jahrhunderts aber stark vergrößerte, wurde hier trotz der Beschwerde des Inhabers der alten Schmiede 1813 eine zweite eingerichtet, die sich bis heute erhalten hat, während die ursprüngliche Schmiede im Laufe der Zeit einging und heute nur noch dem Namen nach als Tagelöhnerhaus zum Bederschen Hof erhalten ist.

## 1767 eine Frau als Gemeindevorsteherin in Henkenhagen.

Nach den Dorfsakten von Henkenhagen war hier bereits im Jahre 1767 eine Frau als Gemeindevorsteherin tätig. Sie hatte das Schulzenamt für ihren verstorbenen Gatten, den Schulzen Gottfried Steinkraus, weitergeführt und legte es 1767 nieder, da sie „alt und schwach“ werde und bei „diesen Kriegeszeiten“ dem Amte nicht länger vorstehen könne. „Da das Dorf ohne Schulzen nicht gut bestehen könne“, beantragte sie beim Kolberger Magistrat die Einsetzung eines Amtsnachfolgers.

schon 11 und 12 Uhr das Lied „Jesus Christus unser Heiland“ auswendig lernen und es dann zu seiner Erlösung beten. Ihr Ehemann und der ortsanfässige Lehrer sind Zeugen ihrer Zusammenkunft mit dem Geist gewesen. Zur besseren Sicherheit hat der Lehrer einen französischen Säbel von anno 1813 mitgenommen. Die Dumke ging zehn Schritt voraus. Dann betete sie und gab an, daß der Geist vor ihr erschienen sei. Er hat erzählt: Vor hundert Jahren ist er Knecht in Oramenz gewesen und hat dann in Zillenhausen bei einem Bauern gedient. Dort ist einmal ein Jude über Nacht geblieben, der hatte 100 Taler bei sich. In derselben Nacht hat er den Juden erschlagen und unter dem Stein hinter dem Hof verscharrt. Nachdem sie das Lied zu Ende gebetet, ist die Gestalt des Geistes ganz weiß geworden. Und hat der Geist gebeten, der Prediger solle Fürbitte tun, und ist dann verschwunden. Die Frau hat dies dem Prediger in Wusterhause ausgerichtet. Der aber hat geantwortet: Wenn der Geist eine Fürbitte von mir will, dann mag er mir in Wusterhause erscheinen; dann werde ich sie halten.

## 2. Der Poltergeist von Hütten.

Vor mehreren Jahren spulte es in einem Hüttenhansen Bauernhaus. Da ging nachts ein großer schwarzer Hund um, und Ketten rasselten, und es rumpelte und dröhnte, als wenn Lische gerückt und Wagen geschoben würden. Dann war Nacht für Nacht ein Klappern zu hören, wie wenn immerfort Holz auf- und abgeladen würde. Es hieß auch, eine weiße Gestalt hätte sich gezeigt und ganz deutlich wäre . . . zu erkennen gewesen. Schließlich kam . . . aus Neustettin, der fürchtet sich nicht vor Tod und Teufel und weiß mit Geistern umzugehen, legte sich

nachts mit einem dicken Stabstock auf die Bauer. Seitdem hörte der Spuk auf.

### 3. Der Spuk am Kinderbruch.

Es ist noch nicht lange her, da kam spät abends ein Thurower Bauer am Kinderbruch vorbei. Von weitem schon sah er dort ein Licht, das auf ihn züflog. Es war ein Geist, der sprach ihn an, verlangte, daß er eine Woche lang jeden Abend um dieselbe Zeit wieder an dieselbe Stelle käme und für ihn bete. Davon sollte der Geist erlöst werden. Solange der Geist redete, konnte der Bauer sich nicht vom Fleck rühren. Er tat alles, was der Geist von ihm verlangt hatte. Aber er wurde vor Angst ganz elend, und alle Leute im Dorf sprachen davon. Deshalb ging denn am dritten Abend der Gendarm mit ihm zum Kinderbruch. Seitdem wurde das Gespenst nicht mehr gesehen.

\*

Damals, als der Spuk am Kinderbruch sich wieder gezeigt hatte, da verabredeten sich vier Männer aus Thurow, sie wollten der Sache auf den Grund gehen. Hatten vor nichts Angst, nahmen Stöcke und Laternen mit. Es war ganz stilles Wetter. Als sie aber dicht an der Spukstelle waren, nicht weit fort von den Judensichten, da kam plötzlich so ein schrecklicher Sturm, wie sie alleamt noch nicht erlebt hatten. Die Pappeln an der Chaussee bogen sich und krachten, daß die Äste nur so durcheinander brachen. Weiter ist dann aber nichts passiert. Kein Licht, kein Geist war zu sehen.

### 4. Gestörte Erlösung.

Es war an einem Herbstabend des Jahres 1895, da ging ein Mädchen aus der Stadt Tempelburg nach Pöhlen zurück. Unterwegs traf es eine Bekannte und sprach sie an, denn es freute sich, daß es nun den Weg nicht allein zu gehen brauchte. Aber wie erschrocken es, als die Bekannte plötzlich sich in eine ganz andere Gestalt verwandelte, an Gesicht und Händen ganz schwarz wurde. Der Geist erzählte, wer er war: eine Kindesmörderin, die mußte zur Strafe umgehen, bis sie erlöst wurde. Das könnte nur von drei reinen Menschen vollbracht werden. Die erste Erlösung war schon geschehen. Die zweite — so sagte der Geist — sollte nach göttlichem Rat-schluß durch das Mädchen aus Pöhlen vollbracht werden. Die dritte aber mußte noch lange anstehen. Damit wies der Geist auf einen kleinen Baum in der Nähe und sagte: „Wenn der Baum groß sein wird, dann wird aus ihm eine Wiege gemacht werden. Und in der Wiege wird ein Kind liegen, das wird mich einst erlösen.“ Dann nannte der Geist ein Kirchenlied, das sollte das Mädchen nach drei Tagen zu einer bestimmten Zeit ansagen, am Tempelburger Kirchhof, der dicht an einem kleinen See liegt. Dann werde der schwarze Geist wieder hell weiß werden. Hiernach verschwand die Gestalt. Das Mädchen erzählte zu Hause, was ihm begegnet war, und die Geschichte von der Erlösung sprach sich schnell unter den Leuten herum. Nach drei Tagen fanden sich einige hundert Leute auf dem Tempelburger Kirchhofe ein, die wollten sehen, was sich nun ereignen würde. Als aber auch die Polizei da erschien, wollte der Geist nicht erscheinen. Man sagt, daß in Gegenwart der Polizei überhaupt keine Geister erscheinen.

### 5. Der Boltergeist von Neustettin.

1. Man erinnert sich, daß Anfang vorvorigen Jahres eine Nachricht von dem Neustettiner Spuk durch die Zeitungen lief. Die Nachricht ging aus von der „Norddeutschen Presse“ (Neustettiner Zeitung), wo sie etwa also lautete:

Neustettin, den 25. Februar 1926.

Viel Lärm um nichts . . . Saluntenstreiche. Der Weinberg und Umgegend ist in heller Aufregung, denn dort soll sich am Sonntag abend ein Spuk zugetragen haben. Der 19jährige Maurerlehrling S. kam an diesem Tage vom Kino heim und stieß im Hausflur seiner elterlichen Wohnung — und so etwas geschieht im 20. Jahrhundert — mit einem Gespenst zusammen, das ihn beauftragte, am Mittwoch abend 12 Uhr mit zwei Begleitern auf dem Friedhof zu erscheinen, dann sollte er das Gespenst durch Versagen einiger Bibelverse erlösen. Das Ansehen des Gespenstes aber war so fadenförmig, daß selbst der Betroffene auf den Gedanken hätte kommen müssen, daß es sich um einen bösen Saluntenstreich handelte. Doch der Schreck war dem jungen Mann so in die Glieder gefahren, daß er fast krank geworden

ist, und gestern nacht machte er sich denn auch auf, um dieses Gespenst zu erlösen. Ungefähr 300 Menschen gaben dem jungen Mann das Geleit auf den Kirchhof, um dort dies gewiß nicht alltägliche Schauspiel zu erleben. Doch kurz vor 12 Uhr erschien die Polizei, nahm den jungen Mann in Schutzhaft und zerstreute die Leute, die schweren Herzens die unheimliche Stätte verließen, auf der sie in den nächsten Minuten eine so große Sensation erleben wollten. Es wäre doch erfreulich gewesen, wenn man das Gespenst in flagranti hätte ertappen und ihm nach Möglichkeit die gebührende Lektion erteilt hätte . . .

Dieser Zeitungsbericht griff nur einen Teil heraus aus einer Kette von Spukereien, die das Städtchen und die Gegend ringsum monatelang in Erregung hielten, und gibt auch diesen vorläufig letzten Akt nur unvollkommen wieder.

Glaubwürdige Augenzeugen schätzten die zum Schauspiel der Geistererscheinung versammelte Menschenmenge auf 600—1000 Mann und berichteten, daß man unter dem lauten Lärmen, Hallo, Johlen, Harmonika- und anderen Klängen sehr deutlich doch auch

jenen Ton, sagen wir, des Jungen heraushören konnte, der kühn ins Dunkle marschiert und dazu sich Mut pfeift. Zwölf Mann haben dem S., der vor großer Erregung schwach wurde, hilfreich zur Seite gestanden. Eine — wie wir hören — geplante Blichlichtaufnahme mit vorangehenden Theatergeräuschen kam nicht zustande. Vielfach hörte man sagen: daß Geister nicht erscheinen, wenn die Polizei erscheint.

Uebrigens aber hat nicht nur S. diese Erscheinung gehabt, sondern auch sein Hausgenosse, der Angestellte D. Wenn D. abends vom Dienst kam, meinte er stets einen Mann vor sich hergehen zu sehen, und fürchtete, von ihm angesprochen zu werden. Schließlich traute er sich mehrere Abende nicht nach Hause. Nachdem dann B. die Erscheinung hatte oder — wie es hieß —: nachdem der Geist den Jungen gesunden, hatte D. fortan Ruhe vor dem Geist. —

Beide Erscheinungen aber gehören zu einer Spuk-epidemie, die in der Weinbergsgegend und der benachbarten Bismarckstraße zu dieser Zeit ausgebrochen war und alsbald das Neustettiner Land um eine Sage vermehrte, die in den benachbarten Dörfern also erzählt wurde.

## Heimattreue und Heimatmuseum.

Wer beweist Heimattreue heute noch in Wahrheit und mit der Tat? Manche finden Fontanes Lied vom alten Douglas (von Loewe vertont) mit dem begeistertsten Ausruf: Der ist in tiefer Seele treu, der die Heimat liebt wie du . . . sehr schön und herzergreifend. Aber wenn man auch an sie die Frage herantrifft, solche Herzgesinnung mit ein wenig Mithgeben oder gar etwas „Klingklang“ zu beweisen, dann sind unzählige Menschen nicht zu Hause. Um so erfreulicher ist es, nach mancher Enttäuschung, wie sie die sammelnden Heimatfreunde in unserem Kösliner Verein für Heimatkunde und Heimatsehnsucht oft genug erfahren mußten, nun auch öfter Beweise echter Heimatgesinnung und Treue zur Vaterstadt zu erleben. Um so anerkannterwerter ist solche Betätigung, wenn sie aus Familien kommt, die vor dem Weltkrieg und der Geldentwertung zu den sorglos Lebenden sich rechnen konnten. Nun aber, im höheren Alter, sind die Ersparnisse geraubt, und die Sorge und das peinliche Rechnen müssen stehen immerfort vor der Tür. Wie nahe liegt da der Gedanke, wenn man etwas Wertvolles und Altherwürdiges noch besitzt, es dem Meißbietenden zu überlassen. Mag dann die Heimatstadt wieder um ein schönes Erinnerungsstück und einen Nachsicherungsgegenstand für die schaffenden Gewerke ärmer sein! Jeder ist sich doch heutigentags selbst der Nächste, nicht wahr? — Ja, Heimattreue muß auch Opfer bringen können, wie einst der alte Douglas, sonst verdient sie den schönen Namen nicht. Unsere Kösliner Museumsverwaltung hatte schon lange ein Augenmerk auf die wertvollen Innungs- und Gewerkezeichen gerichtet, die vor 30—40 Jahren noch allgemein sowohl über den Innungshäusern und Herbergen, wie über der Pforte zum Betriebe eines selbstständigen, ehrlichen Handwerksmeisters angebracht waren. Sie waren dem Eigenfleiß und der handwerklichen Kunst des Besitzers entsprungen, keine schodweise Fabrikware, wie die Geschäftsschilder es größtenteils heute sind. Wir wissen es ja nur zu gut, daß auch in unserer Vaterstadt Köslin in Bezug auf die Wertschätzung des heimischen Handwerks leider sehr der übermoderne Zeitgeist eingezogen ist, den der alte Friedrich von Logau schon vor 200 Jahren so kennzeichnete:

A la mode-Kleider, à la mode-Sinnen,  
wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen. —

Einige wenige handgearbeitete Gewerkezeichen sind noch vorhanden. Besonders eines, in der Badstüberstraße, hofft die Vereinsleitung zu erlangen, ehe Sturm und Rost es zu sehr beschädigen. Wer Kenntnis von andern derartigen Abzeichen hat, wird den Verein im Hinblick auf unser nun bald zu eröffnendes Heimatmuseum (Danzigerstraße) sehr zu Dank verpflichten, wenn er der Leitung (Dr. Schulz, Raiffeisenbank, am Markt) davon Mitteilung macht.

Aus einer alten Kösliner Familie, in der sich dasselbe ehrsame Handwerk der Schlosser immer wieder vom Vater auf den Sohn vererbt hat, ist kürzlich dem Heimat-Museum so ein wertvolles Gewerkezeichen gestiftet worden. Frau verw. Schlossermeister Müller, Emma geb. Polnow, überwies durch Schenkungsbrief das Gewerkezeichen, das ihr Schwiegervater, Schlossermeister Eduard Müller, bei seiner Geschäftseröffnung 1843 sich selbst geschmiedet hat, dem Verein. Dort soll es später in der Abteilung für heimisches Handwerks- und Innungswesen den werdenden Meistern und Berufsschülern als Anschauung und Nachsicherung dienen. Es ist ein stabil und sauber gearbeiteter Schlüssel, mit kunstvoll verziertem Griff und Bart. Eine kraftvoll gearbeitete Männerhand hat diesen Schlüssel gefaßt und hält ihn dem Beschauer entgegen. Das ist Eigenkönnen, saubere Handwerkskunst. Wie diese Stifterin berichtet, spricht sich schon in dieser Jugendarbeit der ganze tüchtige Charakter ihres ehrenfesten Schwiegervaters aus. Sein Sohn, Schlossermeister Gustav Müller, geb. 1845, heiratete seine jetzt verwitwete Gattin 1876 und übernahm damit nach altem Innungsbrauch Geschäft und Gewerkezeichen, bis er am 30. Oktober 1911 starb. Alle Söhne des alten Meisters, die Brüder des letztgenannten Inhabers, sind tüchtige Schlosser gewesen. Auch die Söhne des Meisters Gustav Müller erlernten bei höherer Schulbildung erst das ehrsame Handwerk des Vaters, um dann in den Ingenieurberuf überzugehen, in dem sie nun das Gewerkezeichen nicht mehr praktisch verwenden können. Aber unter ähnlichem Abzeichen wird noch heute im selben Hause, das der Witwe gehört (Regierungsstraße), die Schlosserei weiter betrieben. —

Aus dem Besitz ihrer eigenen Familie, mütterlicherseits, von einer Großmutter herkommend, die Preußens Rotjahre vor 120 Jahren in Köslin schon als Jungmädchen erlebte, ließ Frau Müller dann weiterhin um ein Billiges (des heimatischen Zweckes wegen) dem Verein ein kunstvolles Gewebe mit biblischen Motiven ab. In einer Kammbreite von 170 cm in blau und weiß zweiseitig durchgewebt, stellt es nicht mehr einfachen pommerischen Hausfleiß, sondern wirkliches Kunstgewerbe vor. Kenner, besonders unter der Frauenwelt, werden bald Gelegenheit haben, es im Heimat-Museum ausgestellt zu sehen. —

Wer unter heimatliebenden Köslinern und Pommeren in Stadt und Kreis, in der Nähe und in der Ferne, folgt diesem ehrenlichen Beispiel und bereichert die Heimat- und Regierungstadt mit wertvollen Erinnerungsstücken? Auch kleine, einfache Dinge sind willkommen. Es geht jetzt in den Häusern an das große Frühlingräumen und Putzen. Da nehmen besonders die Frauen manch vergessenes Stück in die Hand. Wer denkt dabei in Heimattreue des Kösliner Heimat-Museums? —